

»Sie können die Uhr danach stellen: Der nächste Skandal kommt!«

Das Bistum Eichstätt hat 50 Millionen Euro verzockt. Wie konnte das passieren?

Ein Gespräch mit Ulrich Hemel, dem Präsidenten des Bundes Katholischer Unternehmer, über die mangelnde Wirtschaftskompetenz der Kirche

DIE ZEIT: Herr Hemel, haben Sie sich schon einmal verzockt?

Ulrich Hemel: Ja sicher! Zwar nicht wie ein Spieler im Kasino. Aber als Unternehmer setze ich Geld ein und verliere auch mal. Jeder Unternehmer hat sich schon Fehlinvestitionen geleistet: gescheiterte Projekte, falsche Personalentscheidungen. Fehler gehören zum Risiko des Wirtschaftens und zum Leben überhaupt. Da sollte niemand päpstlicher sein als der Paps!

ZEIT: Und was ist bei Ihnen nun schiefgegangen?

Hemel: Ich hatte in eine Fabrik in Spanien investiert, die von Banken sehr empfohlen wurde – dann kam die Finanzkrise, und viel Geld war weg.

ZEIT: Dann können die Katholiken es ja locker sehen, dass das Bistum Eichstätt 50 Millionen Euro bei Finanzanlagen in den USA verloren hat.

Hemel: Nein! Der Unterschied ist folgender: Ich habe als Unternehmer auf eigenes Risiko Geld eingesetzt. In Eichstätt agieren die Verantwortlichen mit dem Geld des Kirchensteuerzahlers. Da muss man Rechenschaft ablegen. Leider haben Kontrolle und Steuerung im Bistum versagt.

ZEIT: Was hätte Kontrolle denn konkret heißen?

Hemel: Kein Vieraugenprinzip, sondern unabhängige Kontrolle, klare Spielregeln und Transparenz. In Finanzfragen ist die Kirche derzeit auf einem gewaltigen Lernweg – und gelegentlich stolpert sie.

ZEIT: Das Defizit in Eichstätt wurde durch eine Transparenzoffensive sichtbar. War das nachgeholt, weil man schon wusste, was schiefgelaufen war?

Hemel: Ganz sicher nicht. Die Forderung nach Transparenz ging von der Deutschen Bischofskonferenz aus und betraf alle Bistümer. Eichstätt war mitten in der Umsetzung, als die Sache hochkam.

ZEIT: War der Skandal von Limburg der Grund, die Kirchenfinanzen transparenter zu machen?

Hemel: Limburg war sicher ein Anlass, aber Ihre Frage ist mir zu spitz. Das Problem war spätestens seit der Reform der Vatikanbank IOR auf dem Tisch. Einsicht in eigene Defizite ist halt oft ein schmerzlicher Prozess: Normale deutsche Banken dachten vor dreißig Jahren auch noch, dass Diskretion das Allerwichtigste ist, bis öffentlich wurde, wie viel Geld unversteuert in die Schweiz geflossen war.

Auf einmal merkten sie, sie brauchen auch Transparenz. Und so haben sich der Anspruch der Gesellschaft an die Banken und die Banken selbst verändert. Die Kirche verändert sich noch langsamer, sie ist einfach eine sehr alte Institution. Ich glaube: In Eichstätt geht es, wie schon in Limburg, weniger um persönliches als um systemisches Versagen.

ZEIT: Sie selber sind nicht nur Theologe, sondern auch Unternehmer. Heute sind Sie Präsident des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU). Sind Sie sauer auf Ihre Kirche, dass sie die Wirtschaftskompetenz christlicher Unternehmer nicht besser nutzt?

Hemel: Nein, sauer bin ich nicht, aber es ist schade: Wir haben im BKU ein hohes Maß an Fachkompetenz, und Mitglieder berichten immer wieder, dass sie der Kirche Hilfe angeboten haben und abgewimmelt wurden. Oder man hat ihnen gar nicht geantwortet. Ihr unternehmerisches Know-how wird nicht konsequent genutzt. In der katholischen Kirche ist die Mentalität leider noch weit verbreitet: Wir bleiben unter uns!

ZEIT: Woran liegt es, ist der BKU zu streng?

Hemel: Ich will hier noch mal klarstellen: Der BKU ist kein Beratungsverein der Kirche, sondern ein Bund von Unternehmern mit christlicher Wertorientierung. Das schließt Beratung nicht aus, da sind wir ganz auf der Seite der Kirche. Aber Fachkompetenz und Unabhängigkeit können un bequem sein. Darum fällt es Bistümern so schwer, einen Finanzbeirat zu bilden, der sich nicht durch größte Nähe zum bischöflichen Stuhl auszeichnet.

ZEIT: Bitte geben Sie doch ein Beispiel, wie der BKU seiner Kirche helfen wollte, aber vergeblich.

Hemel: Das möchte ich nicht. Das wäre auch nicht fair gegenüber Kollegen, die es versucht haben.

ZEIT: Der Vize-Finanzdirektor des Bistums Eichstätt, der jetzt in Untersuchungshaft sitzt, hatte vorher immerhin in einer Bank gearbeitet.

Hemel: Sachverstand schützt erstens nicht vor Fehlern und zweitens nicht vor Eigeninteressen. Hier fehlte Kontrolle: zum Beispiel eine interne Revision, wie sie in großen Unternehmen vorhanden und beim Vorstandsvorsitzenden angesiedelt ist.

ZEIT: Also beim Bischof.

Hemel: Genau. Da sind wir beim nächsten Problem. Wieso ist ein Bischof Bischof geworden? Weil er vorher Priester war und auch Priester bleibt. Warum ist er Priester geworden? Weil er Seelsorger sein wollte. Für viele Bischöfe ist die finanzielle Verwaltung, die ihnen auferlegt wird, eine große Last. Ich finde: eine ungerechte Last. Denn aus dem Lehramt

oder der Bibel geht nicht hervor, dass Finanzen in der Hand des Bischofs liegen müssen. Der Bischof leitet seine Ortskirche. Wer sagt, dass Finanzverwaltung eine bischöfliche Aufgabe sein muss?

ZEIT: Sie würden den Bischöfen also gern die Finanzen entziehen.

Hemel: Entziehen klingt gleich wieder so furchtbar. Aber warum überträgt die Kirche nicht die Finanzverantwortung an einen Finanzbeirat, der beispielsweise zu fünfzig Prozent unabhängig von bischöflichen Gremien besetzt wird? Dann käme externer Sachverstand zum Zuge, und die ganze Struktur wäre stärker demokratisch legitimiert. Es ist ja nicht so, als hätte die katholische Kirche mit Demokratie keine Erfahrung. Schauen Sie sich die alten Ordensgemeinschaften an oder die moder-

nen Pfarrgemeinderäte. Auch Katholiken können Demokratie!

ZEIT: Nun gibt es für die Kirchenfinanzen längst auch Generalvikare.

Hemel: Korrekt. Ein Generalvikar ist, in der Sprache der Wirtschaft, der Chief Operational Officer, der COO, des Bischofs. Daneben gibt es den Finanzdirektor, den Vermögensrat, den Verwaltungsrat. Aber das ist alles zu nah am Bischof. Die Strukturen des 19. und 20. Jahrhunderts genügen nicht mehr. Dem Eichstätter Bischof Hanke persönlich würde ich daher auch keinen Vorwurf machen. Er hat einfach die neuen Transparenzregeln angewendet. Und so kommen Skandale ans Tageslicht.

ZEIT: Bitte noch ein Wort zur mangelnden Kontrolle: Die katholische Kirche ist ja in anderen Be-

reichen, etwa der Moral, nicht für ein Kontrolldefizit berüchtigt, sondern für ein Zuviel an Kontrolle. Wie passt das zusammen?

Hemel: Vielleicht so: Zum Kontrollbedürfnis in Fragen der Moral passt die Angst vor Kontrollverlust durch eine Offenlegung der Finanzen. In den letzten 200 Jahren hat die Kirche versucht, die Kontrolle über die private Lebensführung zu erhalten. Im dem Maße jedoch, wie Konformität schwand, steigerte sich die Konformitätserwartung. Man könnte sagen: Die Kirche hat bei der Kontrolle übertrieben, vielleicht auch das Falsche kontrolliert!

ZEIT: Was muss sich ändern?

Hemel: Die Kirche sollte sich nicht länger an Idealen der Vollkommenheit orientieren, die kein Mensch erfüllen kann. Sie muss davon ausgehen,

dass Menschen unvollkommen sind, sich unser Leben am Ende aber doch zum Guten wendet, also zu Heil und Erlösung. Ich wünsche mir eine Kirche, die sagt: Jeder macht Fehler! Er möge daraus lernen!

ZEIT: Der neue Papst spricht oft von sich selbst als Sünder. Aber denken die Leute heute noch in solchen Kategorien wie Sünde?

Hemel: Ich glaube schon, und zwar unabhängig davon, ob sie die theologische Sprache benutzen. Der Heilige Filippo Neri hat einmal an seinen Papst geschrieben: »Lieber Mitsünder in Christus!« Das war nicht trivial gemeint, nach dem Karnevalsmotto: Wir sind alle Sünderlein! Sondern Neri wollte ganz ernsthaft sagen, dass wir auch in unserem Streben nach dem Guten fehlen sind. Und dass wir merken, wenn etwas schiefgeht!

ZEIT: Perfektionismus führt dazu, dass keiner es mehr wagt, Fehler einzugestehen. Aber kann es sein, dass die Kirche noch ein anderes Geldproblem hat? Geld ist anstößig!

Hemel: Ja, der schnöde Mammon. Geld gehört eben nur zu den vorletzten, nicht zu den letzten Dingen. Deshalb spüren wir Unternehmer in der Kirche oft eine gewisse Distanziertheit. Zum Beispiel: Wenn Sie ein kirchliches Altenheim betreiben, dann denken Sie, das Ziel ist eine schwarze Null, denn Sie wollen sich ja nicht bereichern. Aber stellen Sie sich vor, Sie machen zwanzig Jahre keinen Gewinn. Wie wollen Sie das Heim eines Tages renovieren? Wie wollen Sie investieren?

ZEIT: War das auch das Problem in Hamburg, wo jetzt mehrere katholische Schulen schließen sollten?

Hemel: Ich weiß es nicht genau, aber ich bin sicher, bei solchen großen Entscheidungen muss es mehr Mitsprache geben. In der kirchlichen Rechtslehre lautet der Spruch: Was alle angeht, muss auch von allen behandelt werden.

ZEIT: Im Vatikan gilt Deutschland als reiches Geberland, in Hamburg gelten die Katholiken als pleite. Ist die Kirche nun reich, oder ist sie arm?

Hemel: Beides. Ihr Reichtum an Bauten ist natürlich eine Last, so als ob Sie von Ihrer Großmutter einen Rolls-Royce erben. Der braucht mehr Spirit und Unterhalt, als Ihnen lieb ist. Aber an wen verkaufen Sie den? So ein Beispiel hinkt zwar, aber möglich wäre es schon, dass die Kirche Immobilien verkauft, also von anderen verwaltet lässt. Sie ist ja schließlich kein Immobilienverein.

ZEIT: Franziskus sagt, er will eine arme Kirche für die Armen. Manche glauben, er sei ein Kommunist. Glauben Sie das auch?

Hemel: Nein! Das Christentum ist entstanden als eine Religion mit besonderem Gespür für Schwache und Arme. Die Meinung des Papstes entspricht also der Tradition. Aber eine arme Kirche ist nicht allein selig machend. Vermögen hat immer zwei Seiten: Es befreit von Not, aber es lähmt auch. So verstehe ich den Papst: Wir müssen jetzt streiten, wo wir eine arme und wo wir eine reiche Kirche brauchen.

ZEIT: Macht Franziskus die Reform der Vatikanfinanzen in Ihren Augen gut?

Hemel: Er versucht, energisch aufzuräumen. Aber es ist schwer, externe Berater zu finden, die verstehen, was Kirche ist: eben doch kein normales Unternehmen, sondern eine Organisation eigener Art. Für meinen Geschmack könnte er härter sein zu den Hardlinern in der Kurie.

ZEIT: Was raten Sie ihm?

Hemel: Seine Macht noch klarer nutzen. Intrigen nicht zulassen. Gutwillige stärken. Aber bitte: Wer große Reformen wagt, ist leicht zu kritisieren.

ZEIT: Würden Sie sich freuen, wenn der Papst oder Kardinal Marx einmal den BKU einlädt?

Hemel: Warum nicht? Aber kein Unternehmer will sich anbieten wie sauer Bier. Und er braucht auch keine Kunden, wo sein Einsatz von vornherein zwecklos ist. Anders gesagt: Es geht nichts über eine sorgfältige beiderseitige Prüfung!

ZEIT: Welches Bistum würden Sie reformieren?

Hemel: Ehrlich gesagt, die einzelnen Bistümer sind für mich nicht das Problem. Mich interessiert das System. Wie schaffen wir es als Kirche, uns nicht einzuigeln? Wie schaffen wir es, dass ein Bischof Kritik zulässt und an ihr wächst? Wie rekrutieren wir Personal nach fachlicher Eignung, nicht ganz so stark nach Gesinnung? Wie schaffen wir Transparenz? Das System der Finanzverwaltung der Bistümer muss auf den Prüfstand.

ZEIT: Und wenn nicht?

Hemel: Wenn das System sich nicht ändert, gilt leider: Sie können die Uhr danach stellen, der nächste Skandal kommt. Ich sage das mit großem Bedauern.

Die Fragen stellten EVELYN FINGER und LISA NIENHAUS

Kleine Galerie katholischer Finanzskandale

50

Millionen Euro Verlust etwa muss das Bistum Eichstätt fürchten: ein Sechstel der Finanzanlagen. Offenbar hatte der frühere Vize-Finanzdirektor in Risiko-Immobilien in den USA investiert.



79

Millionen Euro Schulden drücken das Erzbistum Hamburg. Es will acht seiner 21 Schulen schließen, wegen Sanierungsbedarfs. Sonst wachsen die Schulden auf mehr als 300 Millionen.



160

Millionen Euro Verlust drohen dem Erzbistum Freiburg. 2017 kam heraus: Es wurden Rentenbeiträge geringfügig Beschäftigter nicht richtig abgerechnet. Zu klären bleibt der genaue Fehlbetrag.



5,5

Milliarden Euro betrug im Jahr 2014 die Deckungslücke der Zentralen kirchlichen Zusatzversorgungskasse in Köln. Reformen sollen nun das Loch schließen. Renten seien nicht gefährdet.



30

Millionen Euro versenkte Limburgs Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst in teuren Neubauten, auch in seiner Wohnung. Er hinterging Gremien. Das kostete ihn 2014 sein Amt.



160

Millionen Euro Sanierungsgeld wollte die Kirche sich ersparen – und stieg 2014 aus der Weltbild-Verlagsgruppe aus. Hunderte Angestellte verloren deshalb ihre Arbeit.

Auch Protestanten verursachen Skandale. Die Rheinische Kirche verlor 20 Millionen Euro durch dubiose Investments, das Dekanat München sechs Millionen. Eine Bibliothek in Emden musste wegen Misswirtschaft mit sieben Millionen Euro gerettet werden, EKD und Landeskirchen schossen das Geld nach.

Recherche: WOLFGANG THIELMANN